

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt**

84 (27.10.1850)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 27. Oktober 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N<sup>o</sup>. 84.

## Der Thürmer von St. Marien.

Novelle aus Berlins Vergangenheit von Ludwig Gothe.

I.

Es war eine traurige, bedrängnißvolle Zeit für die Mark Brandenburg: die Regierung des letzten Kurfürsten aus dem Hause der Luxemburger. Otto, mit dem Schimpfnamen „der Finner“ oder „Faule“ saß ruhig in seiner Residenz zu Tangermünde und kümmerte sich um nichts Anderes, als das Geld zu verschlemmen, das von dem armen geplagten Volke erpreßt wurde. Gesunken war der Handel und Wandel in den Städten, verödet lagen die Felder, Bürger und Bauern arbeiteten im Schweiß ihres Angesichtes nur für die hohen Steuern, und nur die Vornehmen, Reichen und Mächtigen fühlten sich wohlgeborgen hinter ihren vollen Truhen und auf ihren festen Schlössern, da sie schalten und walten konnten im Lande nach Gutdünken und sich Niemand um ihr Thun kümmerte; waren die Sackel des Landesherrn durch die Steuern und Gefälle nur weidlich gefüllt, so überließ er die Regierung seinen Hofleuten, welche ebenfalls keine Gelegenheit vorübergehen ließen, auch für ihren eigenen Vortheil zu sorgen. Zu diesen unerschwinglichen Steuerlasten, die dem arbeitsamen Bürger- und Bauernstand das Mark ausfogen, gesellte sich noch ein anderes Uebel, um den völligen Ruin des Landes herbeizuführen: es war dies das Raubhandwerk der Wlügen, welches von diesen im Großen getrieben wurde, und wieder war es insbesondere der fleißige Bürger und Bauer, welche von den Schnapphähnen und Stellmeisern, wie man die ruhmwürdigen Herren, die Ahnen manches unserer, auf seine Abkunft nicht wenig stolzen, edlen Geschlechter, damals nannte, am meisten zu leiden hatten. Das Faustrecht galt als das höchste Gesetz im Lande. — Lag daher schon die Gegenwart drückend auf dem armen hartgeplagten Volke, so schien sich die Zukunft noch viel droherder gestalten zu wollen, denn beständig sahe man unheilverkündende Zeichen am nächtlichen Himmel, aus denen man Hungertod und Pestilenz weissagte; nur die Vornehmen und Mächtigen lehnten sich nicht an diese Vorzeichen des göttlichen Strafgerichts, und trieben ihr ungerechtes Wesen nach wie vor.

So stand es mit den Marken zu der Zeit, in welcher die nachfolgende Erzählung handelt. Es mußte diese kurze Erörterung vorausgeschickt werden, um die hier geschilderten Ereignisse erklärbar zu finden. Der Leser wolle sich mit uns in die letzte Regierungszeit des oben genannten unwürdigen Fürsten versetzen, und zwar in die Stadt Berlin, wo ums Jahr 1380 herum von ihrer jezigen Größe und Bedeutung noch nichts zu verspüren war.

An einem jener rauhen unfreundlichen Abende, die der Spätherbst mit sich zu bringen pflegt, war es, als zwei Männer den Rathskeller in der Georgenstraße verließen. Ihre Tracht ließ leichtlich erkennen, daß sie Rottmeister bei den Stadtsoldnern waren; doch trotz ihrer Gleichstellung in Bezug auf ihren Stand, machte sich schon beim ersten Blick eine himmelweite Verschiedenheit ihrer übrigen Eigenschaften geltend. Der eine war ein langgewachsener, dürrer Mann und hatte bereits das dreißigste Lebensjahr überschritten. Der Ausdruck seines hochrothen Gesichtes mit den kleinen grauen Augen und dem dünnen, ins Rötliche spielenden Barte war ein Gemisch von Schlaubeit, Genuß-

sucht und Habgier, und die tiefen Furchen auf demselben deuteten zur Genüge an, daß er seinen Leidenschaften keinen Zügel angelegt habe; sein ganzes Wesen war widerwärtig und abstoßend. Sein Begleiter dagegen war ein junger Mann von kaum zwanzig Jahren, mit einnehmendem, obwohl etwas blassem Antlitz, dem ein unverkennbarer Zug der Schwermuth einen eigenthümlichen Reiz verlieh. Das Angenehme seiner Züge ward noch erhöht durch den sanften Ausdruck seiner dunkelbraunen Augen, deren Blick jedoch einen gewissen Stolz nicht verkennen ließ. Der Ernst, welcher aus seiner ganzen Erscheinung sprach, schien trotz seiner Jugend aus einer herben Schule des Lebens herzukommen; doch weit entfernt, ihm ein finsternes, düsteres Ansehen zu geben, trug dieser Ernst vielmehr dazu bei, dem jungen Manne ein durchaus edles Gepräge aufzudrücken. Haltung und Gang entsprachen diesem vollkommen.

An der Ecke der Judenstrasse wollte der Jüngere, seinem Begleiter eine gute Nacht wünschend, den Weg nach dem Neuen Markte einschlagen; doch dieser hielt ihn zurück.

„Laßt uns noch ein Wenig in der frischen Luft ergehen, Herr Valentin Sträuber,“ sagte er. „Der Wein ist uns Beiden etwas zu Kopfe gestiegen, und da ist es besser, auf der Gasse, als im dumpfigen Gemach zu seyn. Euer Vater, bei dem Ihr sonst jede dienstfreie Stunde zubringen pflegt, wird nicht darob zürnen, wenn Ihr heut, wo Ihr Rottmeister worden, ein Weniges länger ausbleibt. Zudem fühle ich mich ganz besonders aufgelegt, noch mit Euch zu schwätzen, da der von Euch gespendete Wein mich redselig gemacht . . . Beliebt es Euch, so gehen wir die Gasse wieder hinunter.“

Mit sichtlichem Widerwillen ließ sich Valentin von seinem früheren Vorgesetzten, den er durch eine Weigerung nicht kränken mochte, zum Umkehren bewegen, und Beide gingen nun wieder die Georgenstraße hinunter, wobei der ältere Rottmeister sich vergebens bemühte, dem jungen Genossen durch seine Schnurren und Schwänke mehr als ein höfliches Lächeln abzugewinnen.

Als die Beiden zur Heiligengeiststraße kamen, bot diese einen ganz anderen Anblick dar, als die finstere, unfreundliche Georgenstraße. Lauter Festjubel schallte ihnen hier aus einem stattlichen Hause auf der rechten Seite der Gasse, wo der kurfürstliche Rentmeister wohnte, entgegen. Herr Balthasar von Lindstädt gab zu Ehren seines Betters, des Edlen von Röckeritz, der bei ihm zum Besuche eingesprochen hatte, ein glänzendes Bankett. Da gewahrte man nichts von den Nöthen der schweren Zeit. Trompeten- und Paukentusch erklang schmetternd durch die hohen Räume des Trinksaales, wo die Fecher hinter den vollen Humpen saßen und die Gesundheit des Gastgebers und seines Betters in edlem Weine tranken, während in einem anderen Saale die Jugend in wirbelndem Tanze dahin flog und immer rauschendere Musik verlangte, so daß die aufspielenden Geiger und Pfeifer kaum zu Athem kommen konnten. — Die vornehmsten Patriziergeschlechter Berlins waren zu diesem Feste geladen, denn der Rentmeister liebte es, in Abwesenheit seines Herrn, des Kurfürsten, einen kleinen Hof um sich zu haben, um den beiden Städten (Berlin und Köln), die schon einige Male unzweideutige Zeichen von Erblichkeit und Widerständigkeit gegen den Landesherrn kundgegeben und ihm den Einzug in ihre Mauern verwehrt hatten, stets den fürstlichen Glanz und die Macht seines Gebieters vor die Augen zu führen, dessen Stellvertreter zu seyn er behauptete. Auch gelang ihm dies

sehr wohl, denn seine Feste waren stets mit glänzender Pracht ausgestattet, und die Bewirthung dem Reichthum des edlen Herrn angemessen, so daß Jung und Alt um die Ehre buhlte, ihnen beizuwohnen zu dürfen. Auch ungeladene Gäste hatten sich eingefunden, die aber weilten nur unten auf dem durch Pechfackeln hell erleuchteten Platz vor dem Hause und bestanden in Neugierigen aus dem niederen Volke, die das unfreundliche Wetter nicht scheuten, um ihre Schaulust zu befriedigen; sie begnügten sich, ihre Blicke hinauf zu werfen zu den hell erleuchteten Fenstern, an denen Paar auf Paar in wirbelndem Tanze vorüberflog, oder zu lauschen auf die Töne der rauschenden Musik und auch hin und wieder einzustimmen in den Jubel der Freude, welcher dort oben ertönte und der ihnen vielleicht auf einige Augenblicke ihre eigene Noth vergessen machte.

„Laßt uns den Trubel dort mit anschauen,“ begann Valentins Begleiter, auf das Haus des Rentmeisters deutend. „Gar gerne weile ich da, wo's lustig und hoch hergeht, und wenn ich auch gerade nicht dabei seyn kann, so ist's mir doch schon genug, dem Gejuble von fern zuzuhören. Uebrigens habe ich manchen Bekannten unter den Dienstleuten des Hauses, und wenn Ihr sonst nicht zu stolz seid, mit Eurem alten Lehrmeister am Gesündetische zu sitzen, so wird, glaube ich, wohl noch ein Becher edlen Weines für uns vorhanden seyn.“

Aus den Zügen des jungen Mannes sprach ein heftiger Unwille bei diesem Verlangen; doch suchte er dies vor seinem Begleiter so gut als möglich zu verbergen.

„Es ist nicht eitel Stolz, Herr Barthels, wenn ich Eurer wohlmeinenden Aufforderung nicht nachkomme,“ erwiderte er höflich. „Fürs Erste aber bin ich nicht gern in einem fremden Hause, wo man mich nicht geladen hat, und sodann glaube ich auch für heute vom Rebensaft genug gekostet zu haben; ein Mehreres könnte mir schaden.“

„Nun, meinethwegen sollt Ihr kein Säuser werden, junger Herr,“ brummte der Andere verdrießlich. „Aber ein Wenig vor dem Hause verweilen und uns unter die übrigen Gasser mischen, können wir deswegen doch, und wird Euch überhaupt gut thun. Kommt nur.“

Ohne Valentins Antwort abzuwarten, zog er denselben mit sich, dem Hause des Rentmeisters zu.

„Wie das Alles glizert und blinkt da oben,“ nahm Barthels hier wieder das Wort, indem er auf die hell erleuchteten Prunksäle deutete, an deren Fenstern man die reichgeschmückten Gäste gewahren konnte. „Solch Fest sieht man nicht alle Tage, und der Herr von Röckeritz mag sich auch nicht wenig darauf einbilden, daß ihm zu Ehren von seinem Better ein so glänzendes Bankett gegeben wird. Doch glaube ich für mein Theil, daß der Rentmeister weniger damit den Röckeritz, als vielmehr dessen schöne Tochter ehren will, die von einem alten Oheim ein reiches Erbe zu erwarten haben soll. Man munkelt schon allgemein in der Stadt, daß der Herr von Lindstädt das Fräulein für seinen unbändigen Sohn erkiesen haben soll, um ihn dem liederlichen Leben zu entwöhnen, und daß zwischen den Vätern bereits Alles in Richtigkeit sei.“

Barthels hielt bei den letzten Worten den Blick unverwandt auf das Antlitz seines Begleiters gerichtet, als wolle er den Eindruck erspähen, den seine Erzählung auf diesen machen würde. Doch fand er nicht die geringste Veränderung in Valentins Zügen, obwohl ihm eine solche bei der hier herrschenden, durch die brennenden Fackeln hervorgebrachten Helle nicht entgangen wäre.

„Hohe Zeit ist's freilich für den jungen Herrn, abzulassen von seinem bisherigen Wandel,“ bemerkte der junge Rottmeister ziemlich gleichgültig; „doch glaube ich kaum, daß ihn der Ehestand vernünftiger machen wird.“

„Er weiß nichts... die Dirne hält's also auch vor dem Bruder geheim...“ murmelte Barthels für sich, während Valentin einen Bekannten unter den Zuschauern begrüßte. „Nun, er wird gewaltige Augen machen, wenn ich's ihm sagen werde, wie's mit ihr steht, und er sowohl als der Alte werden das

spröde Ding schon zwingen, wenn der Rottmeister Barthels sich anbietet, den Schimpf von ihrem Namen abzuwenden...“

„Mich treibt's fort von hier,“ wandte sich Valentin jetzt zu ihm. „Nicht länger vermag ich's anzusehen das Schwelgen und Prassen dort oben, während hier unten das arme Volk friert und hungert!... Ueberdies ist es auch nicht mehr früh.“

„Meinetwegen mögen wir gehen,“ entgegnete Barthels. „Ihr seid heute, trotz der Freude, die Euch durch die neue Würde widerfahren, nun einmal bei schlechter Laune, und da seid Ihr kein guter Gesellschafter. Vielleicht ist's der Wein, der Euch, zum Unterschiede von andern Menschenkindern, vor denen Ihr von jeher Etwas vorausgehabt, so mürrisch und verdrießlich gestimmt hat. Wenn Ihr Euren Weindunst verschlafen, wird's schon besser seyn. Ich werde Euch noch ein Stückchen Weges das Geleite geben.“

Er nahm bei diesen Worten seinen Gefährten wieder beim Arm und ging mit ihm die Gasse hinab, um durch eine der schmalen Quergassen nach dem Neuen Markte zu gelangen.

Sie waren erst wenige Schritte von dem Hause des Rentmeisters entfernt, als aus einer kleinen Nebenpforte desselben ein junger Mann trat. Er hatte sich sorgsam in einen Mantel gehüllt und das Barett tief in's Gesicht gedrückt. Geräuschlosen Trittes schritt er über die Gasse und verschwand in einem schmalen, finstern Stiege, welcher von hier, am Tuchmachergarten vorbei, nach dem Ufer der Spree führte, an welche zu damaliger Zeit die Hintergebäude und Gärten der westlichen Seite der Heiligengeiststraße stießen, welche nur durch einen wenige Fuß breiten, mit Schutt und anderem Unrath angefüllten Raum von dem Flusse getrennt waren.

Valentin hatte den Vorübereilenden nicht bemerkt oder nicht auf ihn geachtet; doch Barthels, dessen Augen plötzlich wie die der Kaze funkelten, wenn sie sich auf die Beute stürzt, mußte wohl den Vermummten erkannt haben, denn seine Blicke folgten diesem, so lange er ihn gewahren konnte.

„Schaut, auf Eurer Schwester Kammer ist noch Licht, während die dunklen Fenster ihrer ehrbaren Gebieterin, der edlen Frau von Damnich, andeuten, daß die fromme Wittib längst zur Ruhe gegangen,“ wandte er sich nach einigen Augenblicken zu Valentin, mit der Hand auf ein Erkerfenster eines Hauses deutend, welches auf jener Seite der Gasse lag, deren Grundstücke, wie oben erwähnt, an das Ufer der Spree stießen. „Was mag wohl das sittsame Mägdlein noch so spät zu schaffen haben?“ setzte er in stechendem Tone hinzu.

„Hab's auch schon bemerkt,“ erwiderte Valentin, der die letzten Worte seines Gefährten überhört hatte. „Gewiß wacht das gute Kind noch, um für den Vater eine Christgabe anzufertigen, wie es stets ihre Gewohnheit gewesen. Da sie jetzt in fremder Leute Haus ihr Brod verdienen muß, beraubt sich die Arme des Schlafes, um den Ihrigen eine Freude zu bereiten!... Gott erhalte sie in ihrer Tugend und Herzenseinfalt!...“

Von Barthels Lippen tönte ein rauhes Gelächter, das fast wie Hohn klang. Bestremdet blickte Valentin zu ihm auf.

„Gilt dies Lachen mir oder meiner Rede?“ fragte der junge Mann in einem Tone, der seinen Begleiter sich schnell besinnen ließ. „Da sei Gott vor, lieber Freund!“ betheuerte dieser. „Es fiel mir nur just eine schnackische Geschichte ein, und da mußte ich lachen, ohne daß ich's wollte... Doch fällt mir jetzt ein, daß ich noch ein Geschäft für den Abend zu verrichten habe,“ setzte er hinzu, „drum gehabt Euch wohl für heute!“

Froh, der lästigen Begleitung entledigt zu seyn, nahm der junge Rottmeister kurzen Abschied von seinem Gefährten und schlug den Weg nach dem Neuen Markte ein.

Als Barthels sich allein und unbeobachtet sah, hüllte er sich fester in seinen Mantel und verfolgte, so gut dies bei seiner schwerfälligen Tracht gehen wollte, leisen und schleichenden Trittes denselben Weg, welchen der Fremde vorhin genommen. Bald stand er am Ufer der Spree, deren Wellen hier mehrere am Weidengebüsch befestigte Fischernachen schaukelten.

Eine Zeit lang ließ er den spähenden Blick durch die finstere Nacht schweifen, während sein Ohr auf das geringste Geräusch lauschte, das hörbar ward. Doch er entdeckte nichts, was ihm hätte Gefahr bringen können.

Der Tauber sitzt jetzt bei seinem Täubchen, und sie hat ihm das Nest gewiß hübsch warm gemacht, sprach er für sich, als er den holprigen Gang entlang tappte, der sich zwischen den hohen, mit eisernen Spizen und eingesetzten Glasherben versehenen Gartenmauern und dem abschüssigen Flußufer hinzog. „D wartet nur, das Girren soll Euch schon noch vergehen! . . . Die spröde Heilige wird zu meinen Füßen um Gnade winseln, wenn sie erfährt, daß ich hinter ihre Schliche gekommen bin und ihre Schande vor der ganzen Welt aufzudecken vermag! . . . Und noch diesen Abend wird sichs entscheiden, ob ich vergebens um sie schmachten und beständig mit Spott und Hohn abgewiesen werden soll; denn sobald die Buhle sie verlassen, trete ich mit meiner Drohung vor sie hin, und sie hat nur zu wählen zwischen meiner Hand und dem Staubbesen, für den der Rentmeister schon Rath wissen wird. . . Die Gelegenheit dazu ist günstig; wenn sie den Liebsten bis zur Pforte geleitet hat, was sie jedes Mal zu thun scheint, laure ich ihr im Garten auf, wobei mir gut zu Statten kommt, früher in demselben Hause gedient zu haben, und mit der geheimen Hinterpforte wohl bekannt zu seyn. Hat doch der Herr von Damitz dies künstliche Werk zu meiner Zeit anfertigen lassen, um in Zeiten der Gefahr einen heimlichen Ausgang zu haben. . . Wenige Schritte von hier muß die Stelle in der Mauer sich befinden. . .“

Er tastete behutsam mit den Händen die Mauer entlang; doch noch hatte er das Gesuchte nicht gefunden, als sein noch immer auf jedes Geräusch lauschende Ohr leise Ruderschläge auf dem Fluße vernahm, und bald glaubte sein spähendes Auge trotz der Finsterniß die Umrisse eines Nachens zu erkennen, welcher gerade der Stelle zugetrieben ward, auf der er sich befand.

„Zum Teufel, das kommt mir sehr ungelegen!“ brummte er für sich; „es wäre mir sehr unlieb, wenn man gewahr würde, daß ich in einen fremden Garten eindringe.“

Dichtes Dornesträuch in seiner Nähe bot ihm ein willkommenes Versteck; er duckte sich hinter demselben nieder, in der Hoffnung, bald von lästigen Zeugen befreit zu seyn.

Inzwischen war der Nachen näher gekommen; wenige Schritte von Barthels Versteck legte er am Lande an.

Ein Mann stieg aus demselben, spähte sorgsam rechts und links umher, lauschte, und fragte dann laut: „Kurt, bist Du hier?“

Barthels hatte die Stimme erkannt. „Das ist Meister Trautmann, der Kronenwirth vom Neuen Markte,“ sprach er für sich.

Als Jener eine Weile vergebens auf Antwort gewartet, fragte er von Neuem:

„Ist Jemand in der Nähe, der mir für Geld und gute Worte eine Lade mit Linnen aus dem Nachen ans Land schaffen hilft?“

Wie das erste Mal, so ließ sich auch jetzt keine Antwort vernehmen.

Der Kronenwirth stieg wieder in den Nachen und löstete behutsam den Deckel der Lade, die sich auf dem Fahrzeuge befand.

„Wir sind ganz mutterseelen allein, Dietrich,“ sagte er mit gedämpfter Stimme, doch dem gespannt horchenden Barthels verständlich, indem er sich ganz auf die Lade herabbeugte. „Wenn Du willst, so magst Du Dir's hier draußen bequemer machen, als Dir's in dem engen Kasten geworden, bis mein Knecht kommt, den ich um diese Stunde herbefrieden habe, um mir das Linnen nach Hause bringen zu helfen.“

Der geöffneten Lade entstieg jetzt mit der größten Vorsicht ein Mann. In der Faust hielt er einen langen blinkenden Dolch. „Sind wir auch ganz sicher hier?“ fragte er den Kronenwirth.

„Vollkommen!“ versicherte dieser. „Zu jeziger Zeit kommt hier kein Mensch, außer meinem Kurt, den ich, als ich das Haus verließ, her beschied; das Klappern seiner Holzschuhe wird uns aber zeitig genug seine Ankunft anzeigen, um Dich wieder in der Lade unsichtbar machen zu können. Darum sei ohne Sorge.“

Der Andere spähte ebenfalls eine Weile sorgsam nach allen Richtungen und lauschte scharf auf jedes Geräusch. Barthels hielt den Athem an sich.

„Wahrlich, hohe Zeit wars, daß ich aus dem engen Sarge ein Weilchen erlöst bin,“ sprach Jener jetzt, indem er die Glieder reckte; „ich glaubte schon, alle Knochen wären aus ihren Fugen gegangen, so wurde mein Gebein zusammengeschüttelt auf dem vermaledeiten Bauerkarren, der von den Pferden drei Stunden lang über Stock und Stein gezogen wurde. Jetzt ist's ordentliche Wollust, Arme und Füße nach Belieben auspreizen zu können.“

„Hättest es Dir auf dem Nachen immerhin bequemer machen können, zumal es schon stark dunkelte, als Du aufgeladen wardst,“ meinte der Kronenwirth.

„Um von dem ersten Fischer, der uns begegnete, erkannt und verrathen zu werden?!“ erwiderte Dietrich. „Danke schön; habe nicht Lust, mich noch einmal mit Euren Halseisen bekannt zu machen. . . Als ich zum ersten Male gefangen ward, begnügten sich die hochweisen Herren, mich mit einer guten Tracht Peitschenhiebe in Gnaden zu entlassen; das andere Mal kam's schon besser: ich mußte einen halben Tag in dem eisernen Halschmucke unter dem Kolke am Rathhause stehen und ward dann, nachdem ich an allen Ecken den Staubbesen empfangen, von dem Büttel für ewige Zeiten aus städtischer Mark gebracht, und mir gedroht, mich zu henken, wenn ich wieder betroffen würde; und als dies auch richtig geschah, war ich dem Henker so gut als gewiß, wenn ich nicht Gelegenheit gefunden, mich aus dem Staube zu machen. Erwischen sie mich jetzt, so machen sie sicher nicht viel Federlesens mit mir und der Weg zum Galgen wäre bald zurückgelegt; drum muß ich große Vorsicht beobachten, zumal mich vom zweiten Male her Viele noch kennen müssen, obwohl fünfzehn Jahre drüber hingegangen sind; mein Angesicht ist gar zu leicht kenntlich.“

„So sage mir, Mensch, was treibt Dich denn wieder hierher?“ fragte der Kronenwirth ängstlich. „Ich wähnte nicht anders, als Du suchtest hier Zuflucht vor Verfolgungen, als Du mir insgeheim zu wissen gabst, daß Du meiner, in eine Lade als Linnen verpackt, in der Herberge bei Spandow wartetest, um Dich in mein Haus bringen zu lassen. Da ich erst seit zehn Jahren in Berlin ansäßig bin, konnte ich freilich nicht wissen, daß Du hier von früher her in gutem Andenken stehst, und drum wollte ich Dir als altem Freund gerne beispringen. Doch zu meinem Schrecken werde ich inne, daß ich mich getäuscht. Sprich, was hast Du vor?! . . .“

„Ereifere Dich nicht so, Brüderlein,“ entgegnete Dietrich höhnißlich; „es könnte den stattlichen Bauch beeinträchtigen, den Du Dir zugelegt, seit Du ehrsamere Bürger dieser Stadt bist! . . . Und Sorge wohl dafür, daß nichts von meinem Besuche hier verlautet,“ setzte er drohend hinzu; „Du kennst Deine alten Freunde, und wenn es ihnen auch nicht so wohl geworden, als Dir, so weißt Du doch, daß sie Mittel genug in Händen haben, Untreue und Verrath zu züchtigen!“

„Wie magst Du nur denken, ich könne etwas Arges gegen Dich im Schilde führen,“ begütigte Trautmann seinen Gefährten. „Da sei Gott vor! . . . Aber ich muß doch immer wissen, was Du hier vollbringen willst, sonst könnte leicht meine Unwissenheit Dein Schade seyn!“

„Es soll Dir nichts verborgen bleiben,“ erwiderte Dietrich. „Doch hier auf diesem Flecke ist's zu gefährlich, mit Dir über mein Beginnen zu schwagen; lege daher Deiner Neugierde Zaum an und warte, bis wir in Deinem Hause in verschlossenem Gemache unter vier Augen sitzen: dort sind wir sicherer.“

„Mit Nichten!“ entgegnete ihm Trautmann. „In meinem Hause giebt es kein Plätzchen, wo wir so ungestört sind, als eben hier; dort ist ein Gestrübe bei Tag und Nacht und jeden Augenblick können Weib, Kind, Gesinde oder Gäste unberufen

Lauscher werden, während uns hier keine Seele sieht oder hört. Drum zögere nicht länger, mir Auskunft zu geben.“

„So mag Dein Begehre erfüllt werden,“ sprach Dietrich. (Fortsetzung folgt.)

### Dänische Requisitionen in Schleswig.



### Aus Bndelmeyer's Tagebuch.

+ Bescheidene Anfrage. Ist der in Kassel oberkommandirende General Haynau vielleicht derselbe, welcher vor einigen Jahren unter dem Namen Ferkelspan in der Berliner Charite am Säuserwahnsinn verstorben ist? Ein Patriot.

+ Die Constitutionelle Zeitung war der Postdebit schon mal entzogen, un die Kreuzzeitung is verwahrt jeworden. Des passirt ans jrüne Holz! Hurrjeh! Ja, die Wege der Politif sind wunderbar. Die Welt is rund un muß sich drehen. Mir soll et jar nich wundern, wenn wir nächstens mal alle uf die Köppe stehen un mit de Beene nach oben zappeln.

### Miscellen.

X Servilismus ist die Ruine, welche den Deutschen aus den Zeiten des Gözendienstes geblieben. Er ist ein Tempel, der viele gut besoldete Priester zu seinem Opferdienste braucht, und der nicht zerfallen wird, bevor man nicht die Speichellecker zu den Verbrechern zählt.

X Die ansehnlichste Zunft in Deutschland ist jetzt das löbliche Seilerhandwerk, nur ist zu fürchten, daß es bald übersezt seyn wird. In den neuesten Oktobertagen haben sich wieder zwei ganze Länder ins Handwerksbuch einschreiben lassen und arbeiten, wie alle guten Seiler, schon so rasch rückwärts, als ob die Stricke bis zum 18. Oktober fertig werden müßten. In dem Großh. Schwerin ist Alles, was auf den Grund ging, aufgehoben und auffer Wirksamkeit gesezt worden, früher schon das neue Grundgesez, nun auch die deutschen Grundrechte, die so viel Zeit und Aerger gekostet haben, die Deputirten der deutschen Reichsversammlung sollten billig ihre Diäten zurückgeben. — Meisterstücke des löbl. Seilerhandwerks sind auch die beiden neuen Preßverordnungen von HessenDarmstadt und Sachsen. Mir ist nur bange, daß die Rückwärtsgehenden, da sie hinten nicht sehen, einmal fallen und Alles mit sich fortreißen.

X In Frankreich muß seit Kurzem unter jedem Zeitungsartikel der Name des Verfassers stehen. Das klingt gut, ist aber

nicht aus Liebe zur freien Presse angeordnet worden. Doch hat es das Gute, daß man mitunter einen unbekanntem, unerschrockenen Ehrenmann kennen lernt. J. B. ein Offizier, de la Pierre, richtet einen offenen Brief an den Präsidenten Louis Napoleon über die Schmausereien, welche den Soldaten nach Musterungen gegeben werden. Sie lockern nur, sagt er, die Mannszucht. Wie sollen wir den Ruf: Hoch die sociale Republik! bestrafen, wenn daneben ertönt: Hoch der Kaiser! Glaube nicht, daß wir Soldaten für einen Korb Champagner und ein Päckchen Cigarren unser Recht, die Verfassung verkaufen, wie Esau ein Erstgeburtsrecht für ein Gericht Linsen.

### Haritäten Kästlein.

© Wie hoch kommt das Holz? fragte Jemand einen Tagelöhner, der vor der Thür eines Hauses fleingemachtes Holz in solches trug. „Drei Treppen hoch, war die Antwort.“

© Frau v. R., die erklärte Geliebte des Herzogs v. . . ., verlangte einst von dem Hofprediger D. . . zu St. . . d, sie nebst dem Herzoge in das Kirchengelbe einzuschließen. „Das wäre ein Ueberfluß!“ versezte der Hofprediger, „denn dies geschieht schon.“ „Wie so? fragte Frau v. G. . . „Im Baternunser!“ da sind Sie schon mitbegriffen, wenn es heißt: „Erlöse uns vom Uebel!“

### Jäger Homonyme.

Dreifache Bedeutung des Wortes.

Im Eins kam er vorbei,  
Ich schoß aus meinem Zwei  
In seinen Drei;  
Da lag der Hase  
Im Grafe.

Auflösung der Charade in No. 83:

Eisenbahnen.